

Ökumene in den zwanziger Jahren – Adolf Deißmann und sein Umfeld

Zum Gedenken an den Todestag von Adolf Deißmann vor 80 Jahren¹

Prof. Dr. Adolf Deißmann (1866–1937) war, nach einer ersten Professur in Heidelberg, von 1909 bis zu seiner Emeritierung/Entpflchtung im Jahr 1935 Professor für Neues Testament an der damaligen Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin. Gegen Ende seines akademischen Wirkens wurde er 1930 zum Rektor der Universität gewählt. Mit großer Würde und Umsicht übte er dieses Amt sowie das nachfolgende Prorektorat und im Anschluss daran auch noch das Dekanat seiner Fakultät aus, unter den Bedingungen wachsender Unruhe und politischer Polarisierung in der Studentenschaft und dem Lehrkörper. Er starb in Berlin 1937. Auf Grund der Umbrüche in den folgenden Jahrzehnten ist Deißmann weitgehend in Vergessenheit geraten.

I.

Adolf Deißmann war ein hoch angesehener akademischer Lehrer, dessen wissenschaftliche Leistung durch acht Ehrendoktorate europäischer und amerikanischer Universitäten gewürdigt wurde. In seiner wissenschaftlichen Arbeit widmete er sich vor allem der philologischen und lexikographischen Untersuchung der Sprache des Neuen Testaments auf dem Hintergrund der damals lebhaft betriebenen religionswissenschaftlichen und sozialgeschichtlichen Erforschung des hellenistischen Umfeldes. Sein ungewöhnlich weites Netzwerk von internationalen akademischen Kontakten führte dazu, dass er schon im ersten Jahr seiner Lehrtätigkeit in Berlin in die beginnenden ökumenischen Bemühungen zur Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen Christen und Kirchen hineingezogen wurde, insbesondere in der Situation zunehmender politischer Spannungen zwischen

¹ Dieser Aufsatz geht zurück auf einen Vortrag am 21. November 2012 auf Einladung der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB), die mir großzügig Zugang zum wissenschaftlichen Nachlass von Adolf Deißmann gewährte.

Deutschland und England. Zusammen mit anderen Kollegen seiner Berliner Fakultät wurde er dann in den folgenden 25 Jahren zu einem entscheidenden *Impulsgeber für die frühe ökumenische Bewegung*. Sein Nachlass ist daher eine Fundgrube für die Erforschung der Frühzeit der ökumenischen Bewegung und der besonderen Rolle von Theologie und Kirche in Deutschland in diesem Zusammenhang.

Als Folge der radikalen politischen, kirchlichen und theologischen Umbrüche, die sich schon am Ende seines Lebens abzeichneten, ist Adolf Deißmann lange Zeit in Vergessenheit geraten. Seine wissenschaftliche Arbeit am Neuen Testament verlor an Bedeutung, seit sich die historisch-kritische Methode durchsetzte und seine auf Vermittlung ausgerichteten ökumenisch-theologischen Überzeugungen und Impulse durch die radikaleren Positionen der dialektischen Theologie verdrängt wurden. Als er 1937 starb, musste er mit ansehen, wie sein Lebenswerk begann, sich unter dem Druck der politischen und kirchlichen Verhältnisse aufzulösen.

In den letzten Jahrzehnten ist die Frühgeschichte der ökumenischen Bewegung zunehmend zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden. In diesem Zusammenhang taucht natürlich auch der Name von Adolf Deißmann auf, da er an den meisten wichtigen Konferenzen und Prozessen persönlich beteiligt war, oft als Mitglied oder Vorsitzender von Leitungsgremien oder Studienkommissionen. Nur selten freilich ist er durch eindrucksvolle Reden oder konzeptionelle Vorschläge und Impulse hervorgetreten. Sein ökumenisches Wirken vollzog sich vor allem in der intensiven und unermüdlichen Pflege von Beziehungen und in der Bemühung um Verständigung zwischen oft schwer vereinbaren theologischen, kirchlichen und politischen Positionen und Interessen. Die offiziellen Protokolle und Berichtsbände der ökumenischen Tagungen und Konferenzen lassen diese wichtige Arbeit im Hintergrund nur schwer erkennen. Deißmann hat sich zwar seit der Veröffentlichung des von ihm bearbeiteten und herausgegebenen amtlichen Berichts über die Stockholmer Weltkirchenkonferenz für Praktisches Christentum 1925 mehrfach in Aufsätzen oder kleineren Schriften zu seinem Wirken in der ökumenischen Bewegung geäußert, aber diese Selbstzeugnisse gerieten schnell in Vergessenheit und wurden überlagert durch theologisch oder kirchenpolitisch einflussreichere Stimmen aus dem ökumenischen Umfeld.

Erst in neuerer Zeit ist Adolf Deißmann als Wissenschaftler und als eine der deutschen Schlüsselpersonen in der Frühgeschichte der ökumenischen Bewegung wieder in das Blickfeld der Forschung geraten. Dies hängt unmittelbar zusammen mit dem Umstand, dass sein in der Zentral- und

Landesbibliothek Berlin (ZLB) verwahrter Nachlass inzwischen soweit chronologisch aufgenommen und geordnet ist, dass er für die Forschung zugänglich ist. Der umfangreiche Nachlass – neben den Nachlässen von Adolf von Harnack und Reinhold Seeberg einer der größten eines Theologen seiner Zeit – gelangte bereits 1937 in den Besitz der Berliner Stadtbibliothek. Im Krieg wurde die Bibliothek teilweise zerstört und durch weitere Um- und Auslagerungen nach 1945 gingen Teile des Nachlasses verloren. Die professionelle archivalische Erfassung der 1406 nummerierten Einheiten mit 937 Mappen, die in 123 Kartons gelagert sind, hat erst begonnen und wird noch geraume Zeit in Anspruch nehmen. Schon jetzt aber haben Forscher mit der Auswertung des Nachlasses begonnen.

Einer der ersten war der Berliner Kollege Christoph Marksches. Er hat seine im Rahmen einer Heidelberger Ringvorlesung vorgetragene Studie über „Adolf Deißmann – ein Heidelberger Pionier der Ökumene“ für den Druck 2005 durch wichtige Verweise auf bisher unveröffentlichte Texte aus dem Nachlass von Deißmann ergänzt.² Dann legte 2008 der australische Gräzist Albrecht Gerber eine Dissertation vor unter dem Titel „G.A. Deissmann (1866–1937). An analysis of an academic and theological outsider in Wilhelmine and Weimar Germany and his diverse, pioneering contributions“.³ Die Dissertation konzentriert sich in ihren ersten beiden Teilen auf die philologischen und lexikographischen Untersuchungen Deißmanns sowie auf seine maßgebliche Beteiligung an insgesamt sieben Ausgrabungsexpeditionen in Ephesus in den Jahren 1926–1933. Der dritte Teil, in dem Gerber ausführlich den Berliner Nachlass heranzieht, ist den sozialpolitischen, friedenspolitischen und ökumenischen Aktivitäten von Deißmann gewidmet.

Inzwischen liegt auch eine deutsche Studie zu Deißmann aus dem Jahr 2009 vor in Gestalt der Hamburger theologischen Dissertation von Ernst-Otto Meinhardt unter dem Titel: „Adolf Deissmann. Ein Wegbereiter der Weltchristenheit. Die vergessene Dimension im Lebenswerk eines Hochschullehrers.“⁴ Die beiden ergänzenden Angaben auf der Titelseite präzi-

² *Christoph Marksches*: Adolf Deißmann – ein Heidelberger Pionier der Ökumene; in: Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte, Bd. 12/1, 2005, 47–88.

³ *Albrecht Gerber*: G.A. Deissmann (1866–1937). An analysis of an academic and theological outsider in Wilhelmine and Weimar Germany and his diverse, pioneering contributions. Siehe: <http://e-publications.une.edu.au/vital/access/manager/Repository/une:6652> (aufgerufen am 02.05.2017).

⁴ *Ernst Otto Meinhardt*: Adolf Deissmann. Ein Wegbereiter der Weltchristenheit. Die vergessene Dimension im Lebenswerk eines Hochschullehrers. Siehe: <http://ediss.>

sieren das leitende Interesse des Verfassers: Es geht ihm einerseits um die Mitwirkung Deißmanns „bei der Formulierung der sozialen Frage an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts und das Ringen um die Gestaltung von Kirche und Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg“ und andererseits um seine „Bemühung um die Verständigung der Völker und die Arbeit für die Einigung der Christen vor dem Hintergrund der Spannungen in Europa zu Beginn des 20. Jahrhunderts“. Die Arbeit von Meinhardt bietet die bisher umfangreichste Auswertung des Deißmann Nachlasses und enthält im Literaturverzeichnis einen detaillierten Auszug aus der Inventarliste sowie im Anhang (s. 466–474) 23 Kurzbiographien der wichtigsten Persönlichkeiten der frühen ökumenischen Bewegung, mit denen Deißmann in z. T. engem Austausch stand.

Das beginnende wissenschaftliche Interesse am Deißmann-Nachlass ist der Hintergrund für diesen Aufsatz. Im Unterschied zu den oben erwähnten Autoren kann ich freilich für mich nicht in Anspruch nehmen, mit dem Nachlass von Deißmann schon wirklich vertraut zu sein. Meine begrenzte wissenschaftliche Kompetenz betrifft die allgemeine Geschichte der ökumenischen Bewegung. Ich werde daher mit einigen groben Strichen versuchen, die ökumenischen Prozesse in den ersten drei Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts nachzuzeichnen und Adolf Deißmanns Wirken in diesem Umfeld anzudeuten. Dabei werde ich dankbar die in den erwähnten Studien bereits begonnene Auswertung seines Nachlasses nutzen.

II.

Die „*ökumenische Bewegung*“ verdankt ihre Ursprünge einerseits den Erweckungsbewegungen im 19. Jahrhundert, vor allem in England und den USA, und den dadurch geprägten weltweiten Missionsinitiativen. Ihr Beginn wird daher meist mit der großen Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910 und den Namen des amerikanischen ökumenischen Pioniers John R. Mott und seines britischen Partners J. H. Oldham verbunden. Zu den Teilnehmern der Konferenz in Edinburgh gehörte auch der amerikanische Missionsbischof Charles Brent. Durch seine Teilnahme gewann er die Überzeugung, dass es um der Glaubwürdigkeit des gemeinsamen mis-

sionarischen Zeugnisses der Kirchen willen notwendig sei, die zwischen den Kirchen stehenden Unterschiede der Glaubenslehre und der kirchlichen Ordnung zu untersuchen und nach Möglichkeit zu klären. So legte er im Anschluss an die Edinburgher Konferenz der Generalsynode seiner Kirche, der Protestant Episcopal Church, den Vorschlag vor, die christlichen Kirchen der Welt zu einer Konferenz über die Fragen von Glauben und Kirchenverfassung einzuladen, um so den Weg zur sichtbaren Einheit der Kirche zu bahnen.

Andererseits kristallisierte sich in der ökumenischen Bewegung das Ringen der Kirchen in Europa und den USA um eine Antwort auf die gesellschaftlichen und machtpolitischen Auswirkungen der Industrialisierung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Die krisenhafte Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges und seine dramatischen Folgen stellen den Rahmen dar, in dem christliche Persönlichkeiten aus protestantischen Kirchen Initiativen für eine neue, gerechte Friedensordnung ergriffen. Die christliche Ökumene, d. h. die Gemeinschaft der im Glauben an das Evangelium von Jesus Christus untereinander verbundenen Kirchen, wurde dabei auf Grund ihres internationalen Charakters verstanden als Vorbild und Impulsgeber für eine neue internationale Ordnung des Zusammenlebens der Völker, in der die nationalen Macht- und Interessengegensätze überwunden werden können.

Der wichtigste Repräsentant und Vorkämpfer für die Verwirklichung dieser ökumenischen Vision war Nathan Söderblom, Professor für Religionsgeschichte in Uppsala und Leipzig und von 1914 bis zu seinem Tod 1931 Erzbischof der Kirche von Schweden in Uppsala. Deißmann lernte den gleichaltrigen Söderblom schon 1908 kennen. Zwischen ihnen entwickelte sich in den folgenden beiden Jahrzehnten eine vertrauensvolle und freundschaftliche Beziehung. Beiden waren gemeinsam eine undogmatische, erfahrungsbezogene Frömmigkeit, die liberale theologische Grundorientierung und die stark empfundene ethische Verpflichtung im Eintreten für Gerechtigkeit und Versöhnung zwischen den Völkern. Die Beziehung zu Söderblom wurde prägend für das ökumenische Wirken von Deißmann.⁵

Die wichtigste Initiative für die Anfänge der ökumenischen Bewegung war die Gründung des „Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit

⁵ Für Söderblom siehe die Biographie von *Bengt Sundkler*: Nathan Söderblom. His Life and Work, Lund und Uppsala 1968 und neuerdings auch die Biographie von *Jonas Jonson*: Nathan Söderblom. Called to Serve, Grand Rapids 2016.

der Kirchen“ im Jahr 1914, in den ersten Tagen nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs.⁶ Der Weltbund hatte einen Vorläufer in den bereits erwähnten kirchlichen Bemühungen um freundschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien, an denen Deißmann zusammen mit dem Berliner Pfarrer und späteren Kollegen Friedrich Siegmund-Schultze beteiligt war. Siegmund-Schultze, der als Potsdamer Pfarrer 1911 die „Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“ ins Leben gerufen hatte und als Sekretär die Arbeit des deutschen kirchlichen Komitees für die deutsch-britischen Beziehungen koordinierte, war einer der Hauptinitiatoren der Gründung des Weltbundes und dann langjähriger Sekretär seiner deutschen Sektion. Die von ihm 1913 begründete und bis 1933 herausgegebene Zeitschrift „Die Eiche“ wurde zum wichtigsten deutschsprachigen Instrument für ökumenische Kommunikation in den Zwischenkriegsjahren. Die enge aber auch spannungsreiche Beziehung und Zusammenarbeit zwischen Deißmann und Siegmund-Schultze als den beiden Schlüsselpersonen für die deutsche Beteiligung an der frühen ökumenischen Bewegung würde eine eigene eingehende Studie verdienen.⁷

Damit sind die wichtigsten personellen und strukturellen Bezugspunkte für das anfängliche ökumenische Umfeld von Adolf Deißmann benannt. Bevor wir den Blick auf die ökumenischen Entwicklungen in den zwanziger Jahren richten, muss jedoch noch eine besondere Initiative erwähnt werden, mit der Deißmann seinen Ort im internationalen ökumenischen Umfeld markiert hat: die Evangelischen Wochenbriefe, in denen er in den Kriegsjahren und der unmittelbaren Nachkriegszeit von Dezember 1914 bis Ende 1921 versuchte, zur Stärkung der internationalen christlichen Solidarität und zur Verständigung unter den Völkern beizutragen. Diese von Deißmann selbst verfassten und dann ins Englische übersetzten Briefe gingen in den Jahren bis zum Kriegseintritt der USA 1917 an ca. 300 Adressen, vor allem in den USA, d.h. an ehemalige Schüler, Kollegen und ihm bekannte Persönlichkeiten in Kirche und Öffentlichkeit, darunter auch Verantwortliche für kirchliche Zeitschriften. Sie vermittelten Nach-

⁶ Vgl. hierzu: *Harmjan Dahm*: Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914–1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt a. M. 2001.

⁷ Für die wichtige Rolle von Friedrich Siegmund-Schultze vgl. *Stefan Grotefeld*: Friedrich Siegmund-Schultze. Ein deutscher Ökumeniker und christlicher Pazifist, Gütersloh 1995, sowie *Friedrich Siegmund-Schultze*: Friedenskirche, Kaffeeklappe und die ökumenische Vision. Texte 1910–1969, hg. v. *Wolfgang Grünberg* u.a., München 1990. Beide Veröffentlichungen gehen allerdings kaum auf die Beziehung zu Deißmann ein.

richten aus den Kirchen in Deutschland und suchten den Austausch anzuregen über das ethische Dilemma, vor das der Krieg die Christen nicht zuletzt aus den protestantischen Kirchen stellte. Eine zweite Folge richtete sich in den Jahren bis zur Ratifizierung des Versailler Vertrages vor allem an Partner in den neutralen Ländern. In der letzten Folge von Anfang 1920 bis Ende 1921 konnte Deißmann nach Aufhebung der Zensurbestimmungen auch innerhalb Deutschlands seine Überzeugungen, z. B. über die Unrechtmäßigkeit der Verletzung der Neutralität Belgiens durch Deutschland, deutlicher zum Ausdruck bringen.

Die insgesamt mehr als 360 Ausgaben der Wochenbriefe sind ein eindrückliches Zeugnis für den Ernst, mit dem Deißmann als Christ und Patriot den Weg gegangen ist von der anfänglichen Begeisterung über die vermeintliche religiöse Erweckung als Folge eines Krieges zur Verteidigung des Vaterlandes und seiner Kultur, dann dem Erschrecken über die konkrete Erfahrung des Krieges und seiner physischen und seelischen Zerstörungen, und schließlich durch die Begegnung mit dem gewaltfreien Ethos der Quäker zur klaren Abkehr von der Kriegstheologie seiner Kirche, mit der er sich zunächst identifiziert hatte. Er setzte sich mit seinen Wochenbriefen unvermeidlicher Kritik von innen und von außen aus, besonders heftig von Leonard Ragaz aus der Schweiz und später auch von befreundeten Partnern aus den USA. Aber die große Mehrzahl seiner Briefpartner, mit denen er auch neben den Wochenbriefen direkt korrespondierte, war offen und dankbar für seine aufrichtige Bemühung um Verständigung zwischen Christenmenschen unter den Bedingungen des Krieges, und sie sahen darin einen wichtigen Beitrag zur Stärkung ökumenischer Solidarität.

Er selbst hat nach dem Ende des Krieges in zwei Vorlesungen in Uppsala 1918 über „Die deutsche Theologie und die Einheit der Kirche“ seinen Erkenntnisgewinn der Kriegsjahre so formuliert: „Wenn ich irgendetwas gelernt habe für meinen inwendigen Menschen in den Wettern dieser vier Jahre, so ist es dies, dass das Christentum steht und fällt mit der Einheit der Kirche. Der urchristliche Einheitsgedanke ist mir gerade durch den Krieg in seiner ganzen göttlichen Wucht und Größe deutlicher geworden als jemals zuvor. Eine Kirche, die ihn aufgeben würde, würde sich selbst aufgeben.“⁸ Seine Wochenbriefe sind damit gleichsam ein vorweggenommenes Echo der ökumenischen Überzeugung, welche zwanzig Jahre später die Botschaft der zweiten Weltkonferenz für Praktisches Christen-

⁸ Zitiert nach *Markschies*, a. a. O., 68.

tum in Oxford 1937 mit den folgenden Worten ausdrückte: „Wenn Krieg ausbricht, muss die Kirche erst recht und in unverkennbarer Weise Kirche sein, dann erst recht muss sie eins bleiben als der eine Leib des Christus, Ebenso muss die Kirche ihre Glieder in der Einheit christlicher Bruderschaft zusammenhalten, wenn sie verschiedener Ansicht darüber sind, was im Kriegsfall ihre Pflicht als christliche Staatsbürger ist.“⁹

III.

Der *Überblick über die Ökumene in den zwanziger Jahren* muss bereits im Jahr 1919 einsetzen, und zwar mit der Tagung des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen, denn hier wurden entscheidende Weichen gestellt. Es war die erste Zusammenkunft der Vertreter des Weltbundes nach dem Ende des Krieges und der Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages. Die mehrfachen Initiativen von Söderblom während der letzten Kriegsjahre zur Einberufung einer christlichen Friedenskonferenz waren fehlgeschlagen. Auf der Versammlung, die Ende September/Anfang Oktober 1919 im Schloss Oud-Wassenaar bei Den Haag stattfand, lag freilich der Schatten der Erbitterung in Deutschland – auch bei den Weltbundfreunden – über die Bedingungen des Friedensvertrags und die harte Forderung der französischen Mitglieder des Weltbundes, die deutsche Seite müsse zunächst ihre Alleinschuld am Krieg anerkennen und die Verletzung der belgischen Neutralität als moralisches Unrecht „desavouieren“, bevor die Beziehungen wieder aufgenommen werden könnten.

Trotz dieser Hindernisse kam die Konferenz mit deutscher Beteiligung zustande. Sie bot außerhalb der Tagesordnung Gelegenheit zu einer ernsten, persönlichen Aussprache zwischen den fünf deutschen Delegierten, darunter Deißmann und Siegmund-Schultze, und der nur kleinen Gruppe von französischen und belgischen Vertretern. Die deutschen Delegierten weigerten sich zwar, die ganze Schuld für den Krieg auf sich zu nehmen und bestanden auf der Notwendigkeit einer Revision des „Unrechtsfriedens“ von Versailles. Sie waren aber bereit, die Verletzung der belgischen

⁹ Die Botschaft von Oxford an die christlichen Kirchen ist abgedruckt in: *Wolfram Weiße: Praktisches Christentum und Reich Gottes*, Göttingen 1991, Anhang Nr. 12, 548 ff, Zitat 550.

Neutralität als „moralisch unrechtmäßig“ zu verurteilen. Diese begrenzte „politische“ Konzession vermochte jedoch das Eis noch nicht zu brechen. In dieser Situation nahm Deißmann seine Bibel und las das erste Kapitel des 1. Johannesbriefes über Versöhnung und Liebe unter den Brüdern. Dann wollte er das Treffen mit einem Gebet schließen; aber die Schriftelese hatte die Atmosphäre verändert. Nun trafen sich alle Beteiligten in der Überzeugung, dass Krieg kein Mittel sei, um Konflikte zu lösen und dass Rache im Widerspruch stehe zum Geist des Evangeliums. So konnten sie sich gegenseitig in die Hand versichern: „Wir verdammen den Krieg, wir verdammen den Gedanken an Rache.“¹⁰

Diese „geistliche“ Intervention von Deißmann, der auf die stille Versöhnungskraft des biblischen Zeugnisses vertraute, stellte die Gemeinschaft innerhalb des Weltbundes vorerst wieder her, auch wenn die Kriegsschuldfrage und die Folgen des Versailler Vertrages die Zusammenarbeit noch bis 1926 belasteten. Vor allem machte sie den Weg frei für die Beratung über Söderbloms erneuten Vorschlag, eine allgemeine Kirchenkonferenz einzuberufen, um Versöhnung und Bruderschaft zwischen den Völkern zu befördern. Er hoffte schon damals, dass es gelingen könne, einen Rat von Kirchen zu bilden, der mit „geistlicher Vollmacht“ für die christlichen Kirchen zu den brennenden religiösen, ethischen und sozialen Fragen sprechen könne. Der Weltbund war freilich kein Organ der Kirchen und so gab es erhebliche Vorbehalte gegenüber den Vorschlägen von Söderblom. Schließlich einigte man sich darauf, dass Söderblom zusammen mit zwei weiteren Mitgliedern aus den USA und aus der Schweiz den Plan einer „ökumenischen Kirchenkonferenz“ weiter verfolgen sollte. In gewisser Weise ist daher die Konferenz in Oud-Wassenaar der Anfang des Weges, der schließlich zur Bildung des Ökumenischen Rates der Kirchen führte.

Diese Vision wurde im folgenden Jahr nachdrücklich unterstützt durch zwei weitere Initiativen, nämlich einerseits die Enzyklika des Ökumenischen Patriarchats in Konstantinopel „An die Kirchen Christi überall“ mit dem Vorschlag, in Analogie zum „Völkerbund“ einen „Kirchenbund“ aller Konfessionen zu gründen; und andererseits den „Aufruf an alle Christen“ der Lambeth Konferenz der Anglikanischen Bischöfe, in dem sie die Christen und Kirchen dazu aufriefen, sich zusammen zu finden in dem Bestreben, die Einheit des Leibes Christi, für die er gebetet hat, wieder herzustellen und vor der Welt sichtbar zu machen.

¹⁰ Zitiert nach *Dahm*, a. a. O., 130.

Die so eröffnete Periode der zwanziger Jahre war daher geprägt durch die Bemühungen, die Realisierbarkeit der unterschiedlichen ökumenischen Impulse zu prüfen und ihnen konkrete Gestalt zu geben. Es waren vor allem die mit den Namen von Söderblom und Brent verbundenen Vorschläge für ökumenische Konferenzen für „Praktisches Christentum“ einerseits und für „Glauben und Kirchenverfassung“ andererseits. Schon im August 1920 fanden in Genf zwei eng miteinander verbundene Treffen statt, bei denen die unterschiedlichen Vorschläge von Brent und Söderblom beraten und erste vorbereitende Schritte für die geplanten Konferenzen beschlossen wurden. Deißmann hat an diesen vorbereitenden Treffen nicht teilgenommen.

Im ersten Fall einigte man sich in Genf darauf, dass in zwei bis drei Jahren, oder notfalls später, eine Kirchenkonferenz stattfinden solle, deren Teilnehmer von den entsprechenden kirchlichen Gremien als Delegierte bestimmt werden sollten. Zur Vorbereitung wurde ein Exekutivausschuss gebildet, in den ein Jahr später aus Deutschland neben F. Siegmund-Schultze, auch A. Deißmann, der Missionsdirektor A.W. Schreiber und Generalsuperintendent Th. Kaftan berufen wurden. Auch die Beratungen über den Vorschlag einer Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung verliefen erfolgreich. Es wurde ein Fortsetzungsausschuss unter dem Vorsitz von Bischof Brent gebildet, der eine Themenkommission und einen geschäftsführenden Ausschuss einsetzte. In der Vorbereitungsphase sollte es zunächst darum gehen, genauer zu erörtern, worin die Kirchen untereinander uneins sind und worin sie übereinstimmen, mit einer Konzentration auf das Verständnis der Einheit der Kirche und das kirchliche Bekenntnis. Im Blick auf die geplante Konferenz selbst wurde festgelegt, dass es nicht ihre Aufgabe sein solle, offizielle Schritte zur Einigung der Kirchen zu unternehmen, aber sie sollte dazu ermutigen und den Weg dorthin bereiten.

Die folgenden Jahre waren daher geprägt von den genaueren Planungen und Vorbereitungen für die beiden Konferenzen. Der Sekretär der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung, Robert H. Gardiner, hatte den Vorschlag gemacht, die beiden geplanten Konferenzen zur gleichen Zeit am gleichen Ort abzuhalten, um es kirchlichen Delegierten zu ermöglichen, an beiden Tagungen teilzunehmen. Der Exekutivausschuss der allgemeinen Konferenz für Praktisches Christentum sprach sich jedoch wegen der unterschiedlichen Zielsetzung der beiden Konferenzpläne dagegen aus. Der Antwortbrief an Gardiner zitiert ausdrücklich den Ausspruch von D. Hermann Kapler: „Die Lehre trennt, aber das Dienen vereint.“

IV.

Der weitere Gang der Vorbereitungen sowie die Durchführung der beiden Konferenzen ist inzwischen in mehreren gründlichen Untersuchungen aufgearbeitet worden, und es ist nicht notwendig, darauf an dieser Stelle weiter einzugehen.¹¹ Für das hier leitende Interesse an A. Deißmann und seinem Umfeld legt es sich jedoch nahe, der *deutschen Beteiligung* an diesen Prozessen genauere Aufmerksamkeit zu schenken. Das für zwischenkirchliche Beziehungen zuständige Organ der evangelischen Landeskirchen in Deutschland war der Deutsche Evangelische Kirchenausschuss (DEKA) unter dem Vorsitz des jeweiligen Präsidenten des preußischen Oberkirchenrates. Die einhellige Ablehnung der Bestimmungen des Versailler Vertrages und seiner Folgen für Deutschland, verbunden mit tief verwurzelten national-kirchlichen Traditionen nährten jedenfalls in den Jahren bis 1925 Misstrauen gegenüber den ökumenischen Initiativen, das sich auch übertrug auf die Aktivitäten von F. Siegmund-Schultze und seiner Mitstreiter in der deutschen Sektion des Weltbundes, die ohne ausdrückliches kirchliches Mandat agierten. Bei den beiden vorbereitenden Konferenzen in Genf waren daher die evangelischen Kirchen in Deutschland nicht offiziell vertreten.

Gegenüber der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung blieben außerdem grundsätzliche politische und theologische Vorbehalte bestehen, sodass schließlich ein von der deutschen Sektion des Weltbundes gebildeter „Deutscher Ausschuss für die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne“ unter dem Vorsitz des Moderators des Reformierten Bundes, Prof. A. Lang, die konkrete Vorbereitung für die deutsche Beteiligung an der Konferenz übernahm. Das lag umso mehr nahe, als Siegmund-Schultze sich von Anfang an durch die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Die Eiche“ für die Verbreitung der Ideen der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung eingesetzt hatte. Deißmann gehörte dem deutschen Ausschuss an, nahm jedoch in diesem Zusammenhang eine gewisse Sonderrolle ein. Als Mitglied der preußischen Generalsynode und ge-

¹¹ Vgl. für Stockholm die Untersuchung von *Wolfram Weiße*: Praktisches Christentum und Reich Gottes. Die ökumenische Bewegung Life and Work 1919–1937, Göttingen 1991; für Lausanne die Arbeiten von *Reinhard Frieling*: Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung 1910–1937, Göttingen 1970, sowie *Günther Gaßmann*: Konzeptionen der Einheit in der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung 1910–1937, Göttingen 1979. Die folgende Darstellung bezieht sich weitgehend auf diese Vorarbeiten.

heimer Oberkonsistorialrat war er, anders als Siegmund-Schultze und die meisten anderen Mitglieder des Ausschusses, kirchlich-institutionell legitimiert und suchte die Verbindung zu den offiziellen kirchlichen Stellen zu halten. Außerdem war er nachträglich durch Bischof Brent in den Fortsetzungsausschuss der Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung berufen worden. So wurde er auch in Lausanne zu einem der Vizepräsidenten der Konferenz gewählt und als Vorsitzender einer der thematischen Sektionen berufen.

Im Fall der Bewegung für Praktisches Christentum änderte sich die anfängliche Zurückhaltung, nicht zuletzt, weil Söderblom sich zusammen mit dem schwedischen Episkopat 1923 entschieden gegen die harte französische Politik im Zusammenhang mit der Besetzung des Ruhrgebiets gewandt hatte. Schon bei der Sitzung des Exekutivausschusses in Hälsingborg 1922 war daher der DEKA offiziell vertreten, u. a. durch seinen Vizepräsidenten Kapler. Das hatte freilich zur Folge, dass Siegmund-Schultze sein Mandat im Exekutivausschuss verlor; er wurde dann von Söderblom an der deutschen Delegation vorbei direkt zur Konferenz nach Stockholm eingeladen. Deißmann andererseits wurde in seiner Rolle als Mitglied des nunmehr in „Internationales Komitee“ umbenannten Vorbereitungsausschusses gestärkt.

Die erste der geplanten Konferenzen, die „Allgemeine Christliche Konferenz für Praktisches Christentum“ fand dann vom 19. –30. August 1925 in Stockholm statt. Das Programm sah sechs Themenbereiche vor. Die mitarbeitenden Kirchen waren in vier geographische Sektionen eingeteilt (amerikanische, britische, kontinental-europäische sowie die orthodoxen Kirchen), in welchen die Themen vorberaten wurden. Das Internationale Komitee fasste diese Vorarbeiten vor Beginn der Konferenz in Kommissionsberichten zusammen, die bei der Konferenz selbst als Grundlage für die Beratungen dienten. Außerdem kam zu jedem der Themen und Unterthemen eine große Zahl von Delegierten mit Kurzbeiträgen zu Wort. Die abschließenden Berichte der Kommissionen wurden von der Konferenz ohne ausführliche Beratung entgegengenommen. Der einzige von der Konferenz beschlossene Text ist die Botschaft.

Für jede der Sektionen war vom Internationalen Komitee eine sorgfältig bestimmte Anzahl von Konferenzdelegierten festgelegt worden. Der kontinental-europäischen Sektion wurden 175 Delegiertenplätze zugewiesen, von denen fast die Hälfte (77) allein aus Deutschland kam. Unter den deutschen Teilnehmern, die vom DEKA ausgewählt worden waren, überwogen die Theologen, d. h. leitende Geistliche und Professoren, darunter

Deißmann und sein Berliner Kollege, der Missionswissenschaftler Julius Richter, der bereits an der Missionskonferenz in Edinburgh 1910, sowie als Mitglied des Internationalen Ausschusses des Weltbundes auch an der Tagung in Oud-Wassenaar teilgenommen hatte. Siegmund-Schultze war vom DEKA nicht in die deutsche Delegation aufgenommen, aber von Söderblom persönlich eingeladen worden.

Ein weiteres wichtiges Mitglied der deutschen Delegation war auch der Jurist Dr. Walter Simons. Er war 1918 für kurze Zeit Chef der Reichskanzlei und dann Generalkommissar der deutschen Verhandlungsdelegation in Versailles gewesen; da er den Versailler Vertrag ablehnte, war er jedoch von diesem Amt zurückgetreten. Danach war er 1920/1 Außenminister und von 1922–29 Präsident des Reichsgerichts. In dieser Funktion hatte er 1925 für kurze Zeit nach dem Tode Eberts das Amt des Reichspräsidenten vertreten. Simons gehörte seit 1921 zum Internationalen Komitee des Weltbundes und war von 1925–1935 Präsident des Evangelisch-Sozialen Kongresses. Mit Söderblom, den er 1920 kennen gelernt hatte, verband ihn eine freundschaftliche Beziehung, gegründet in einem breiten Einverständnis über die Zielsetzung und die geistliche Grundlage der Konferenz.

Deißmann hatte als Mitglied des Internationalen Komitees zusammen mit Bischof Brent in der Kommission zum vierten Thema „Die Kirche und die Beziehungen der Völker untereinander“ gearbeitet. Er war auch an der redaktionellen Bearbeitung der Botschaft beteiligt und wurde vom Fortsetzungsausschuss nach Abschluss der Konferenz mit der Herausgabe des amtlichen deutschen Berichts betraut. Zusätzlich zu der von ihm verfassten Einleitung zum Konferenzbericht hat er 1927 eine rückblickende Interpretation und Rechenschaft veröffentlicht unter dem Titel „Die Stockholmer Bewegung ... von innen betrachtet“. Wir sind daher von Deißmann selbst relativ detailliert informiert über die thematischen Beratungen und Auseinandersetzungen bei der Konferenz, sowie über seine Bemühungen um Vermittlung und Verständigung zwischen schwer vereinbaren theologischen und politischen Positionen.

Die deutsche Delegation, in der national-konservative Positionen überwogen, spielte bei der Konferenz eine problematische Rolle. Die Konflikte, die auch innerhalb der Delegation ausgetragen wurden, kamen vor allem im Themenbereich IV, der sich mit den Beziehungen der Völker untereinander befasste, zum Ausdruck. Die große Untersuchung von Wolfram Weiße „Praktisches Christentum und Reich Gottes“ (1991) zeichnet die Konflikte detailliert nach, die sich vor allem auf die Haltung zum Völker-

bund und seiner theologisch-ethischen Einschätzung sowie auf das Staatsverständnis und die von vielen geforderte Ächtung des Krieges bezogen. Im Hintergrund stand nach wie vor die unbewältigte Kontroverse um die Kriegsschuld. Deißmann hatte sich schon 1921 in seiner Predigt bei der Sitzung des Exekutivausschusses in Hälsingborg deutlich abgesetzt von der in den deutschen Kirchen vorherrschenden Interpretation der Zwei-Reiche-Lehre und der daraus abgeleiteten Vorstellung von der „Eigengesetzlichkeit“ politischen und wirtschaftlichen Handelns. Er stand seinen Kollegen, die wie er dem Weltbund verbunden waren und die eine Minorität in der deutschen Delegation bildeten, nahe, versuchte aber in seinen Beiträgen zur Formulierung des Berichts der Kommission zum IV. Thema sowie zur Botschaft die Positionen der Mehrheit der Delegation einzubinden.

Walter Simons, über den Horst Gründer schon 1974 eine sorgfältige Studie vorgelegt hat,¹² war in seinen Beiträgen als Jurist und Politiker von ähnlichen Interessen geleitet. Julius Richter, der in seinem Beitrag die Hoffnung aussprach, dass durch den möglichen Beitritt Deutschlands und der USA der Völkerbund endlich zu einem „Werkzeug göttlicher Gerechtigkeit“ werden möge, wurde für seine Äußerungen in der deutschen Delegation so stark angegriffen, dass er sich zur vorzeitigen Abreise aus Stockholm genötigt sah. F. Siegmund-Schultze schließlich verzichtete auf Grund der kritischen Haltung der Mehrheit der deutschen Delegation darauf, seinen für den V. Themenbereich vorbereiteten Vortrag über „Erziehung zur brüderlichen Gesinnung im eigenen Volke und unter den Völkern“ vorzutragen. Er veröffentlichte dafür nach der Konferenz eine „kritische Würdigung“ der Bedeutung der Konferenz in seiner Zeitschrift „Die Eiche“ und ging darin mit dem Verhalten der deutschen Delegation hart ins Gericht.

Diese Stellungnahme von Siegmund-Schultze löste eine heftige innerdeutsche Kontroverse aus und führte zum Bruch zwischen der deutschen Sektion des Weltbundes und dem DEKA. Aber auch Freunde im Weltbund, denen er seinen Aufsatz vor der Veröffentlichung zur Stellungnahme zugesandt hatte, rückten von seiner Kritik ab. Von besonderem Interesse ist die Auseinandersetzung zwischen Siegmund-Schultze und Deißmann, der 1926 ebenfalls in der „Eiche“ einen offenen Brief an Siegmund-Schultze veröffentlichte, auf den dieser an der gleichen Stelle antwortete. Ernst-Otto Meinhardt hat in seiner eingangs erwähnten Dissertation die Kontroverse

¹² *Horst Gründer: Walter Simons, die Ökumene und der Evangelisch-Soziale Kongreß. Ein Beitrag zur Geschichte des politischen Protestantismus im 20. Jahrhundert*, Soest 1974.

zwischen den beiden, durch ihre langjährige Zusammenarbeit freundschaftlich verbundenen Ökumenikern nachgezeichnet. Deißmanns ganzes Wirken war bestimmt von dem Versuch, zwischen schwer zu vereinbarenden Positionen zu vermitteln und Kompromissformulierungen zu finden, die dem evangelischen Geist der brüderlichen Verständigung und der apostolischen Mahnung, die Wahrheit in Liebe festzuhalten, entsprachen. Dadurch wurden freilich die tatsächlichen Gegensätze oft verdeckt oder in ihrer Tragweite abgemildert. Siegmund-Schultze andererseits bestand darauf, dass die Gegensätze zunächst klar benannt werden müssten, um dann an ihrer Überwindung arbeiten zu können. In seiner Antwort an Deißmann sagt er: „Aber unmöglich ist es, die Wahrheit zu sagen, dass sie allen gefällt ... Kurz: ein wesentliches Kriterium der Wahrheit ist auch, dass sie bekehrt.“¹³

Christoph Marksches weist am Ende seines ebenfalls zu Beginn erwähnten Aufsatzes auf eine ähnliche Kontroverse zwischen Deißmann und dem jungen Bonhoeffer 1932 hin, in der es ebenfalls um die Frage konkurrierender Wahrheitsansprüche ging.¹⁴ Mit seiner letztlich „geistlich“ und weniger politisch motivierten Bemühung um Kompromisse und Konsensfindung wusste Deißmann sich im Einverständnis mit vielen seiner internationalen ökumenischen Freunde, und er wurde zum Repräsentanten einer „Methode“, welche die weitere ökumenische Bewegung noch lange geprägt hat. Das damals von Siegmund-Schultze und später von Bonhoeffer vertretene „prophetische“ Verständnis der Wahrheit, die zur Buße und Umkehr ruft, ist freilich lebendig geblieben und hat die ökumenische Bewegung immer von neuem herausgefordert. Um des grundsätzlichen Interesses dieser Kontroverse willen ist zu hoffen, dass die genauere Auswertung des Deißmannschen Nachlasses und insbesondere seiner Beziehungen zu Söderblom und anderen führenden Persönlichkeiten der Bewegung für Praktisches Christentum, sowie zu den deutschen Partnern in der Weltbundarbeit wie Siegmund-Schultze, Richter, Simons u. a. seine Rolle in der Bewegung und die ihm leitenden Überzeugungen klarer hervortreten lässt.

¹³ Zitiert nach *Meinhardt*, a. a. O., 280.

¹⁴ Siehe *Marksches*, a. a. O., 85 ff.

V.

Die Mitarbeit und Mitverantwortung für die Konferenz in Stockholm war der Höhepunkt in Deißmanns ökumenischem Wirken. Er wurde zwar nach der Konferenz in den Fortsetzungsausschuss gewählt, zum Vorsitzenden der Theologenkommision berufen und hat auch an den Sitzungen des Fortsetzungsausschusses bis 1937 teilgenommen. Auch wirkte er federführend mit an der Vorbereitung und Durchführung von zwei britisch-deutschen Theologenkongressen 1927/8, deren erste dem Thema „Das Wesen des Reiches Gottes und seine Beziehung zur menschlichen Gemeinschaft“ gewidmet war. Aber gleichzeitig wandte sich Deißmann wieder stärker seiner wissenschaftlichen Arbeit, insbesondere den Ausgrabungen in Ephesus zu.

Daher kann sich der abschließende Blick auf seine Mitwirkung an der nachfolgenden Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, die vom 3.–21. August 1927 in Lausanne stattfand, auf relativ wenige Beobachtungen beschränken. Auf die grundsätzliche Zurückhaltung des DEKA gegenüber dem Vorhaben dieser Konferenz wurde bereits hingewiesen. Die deutsche Delegation war zusammengestellt worden durch den auf Initiative der deutschen Sektion des Weltbundes gebildeten „Deutschen Ausschuss für die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne“. Die Hälfte der 41 Delegierten aus Deutschland waren Professoren oder Dozenten der Theologie, darunter Deißmann und seine Berliner systematischen Kollegen Arthur Titius und Cajus Fabricius. Deißmann hatte auf Grund seines Vorsitzes in der Theologenkommision der Stockholmer Bewegung eine besondere Stellung: er wurde zu einem der Vizepräsidenten der Konferenz gewählt und gehörte auch dem geschäftsführenden Ausschuss an. Das Programm der Konferenz war wie in Stockholm in (sieben) Themenbereiche gegliedert, die im Verlauf der zweieinhalb Wochen sowohl in Plenarvorträgen wie in Sektionen bearbeitet wurden. Deißmann war Einberuher und Versammlungsleiter der Sektion zum zweiten Themenbereich über „Die Botschaft der Kirche an die Welt: Das Evangelium“. Zum ersten Themenbereich „Der Ruf zur Einheit“ verzichtete man allerdings auf die Einsetzung einer Sektion. Die vier Ansprachen im Plenum zu diesem Thema wurden anschließend unter Federführung von Bischof Brent zu einer Erklärung der Konferenz verarbeitet, die zusammen mit einer Präambel als einziger Text von der Konferenz einstimmig angenommen wurde. Alle übrigen Sektionsberichte wurden „*nemine contradicente*“ entgegengenommen.

Das Thema der von Deißmann geleiteten 2. Sektion war auf Betreiben der deutschen Theologen in das Programm der Konferenz aufgenommen worden. Angesichts der auf anglikanischer Seite vorherrschenden Konzentration auf die christologischen und ekklesiologischen Grundlagen der Einheit der Kirche, sollte durch die Ausrichtung auf das gemeinsame Verständnis des Evangeliums das reformatorische Schriftprinzip und die Betonung der Rechtfertigungslehre zur Geltung gebracht werden. Deißmann hielt selbst den Einführungsvortrag für die Arbeit der Sektion, und der von der Konferenz entgegen genommene Bericht verrät ebenfalls deutlich seine Handschrift. Anstelle der von den Systematikern in der deutschen Delegation erhofften Analyse der Grundprobleme zwischen angelsächsisch-anglikanischer und reformatorischer Theologie bietet der Bericht eine konzentrierte Zusammenfassung der Botschaft des Neuen Testaments. Er bemüht sich, das allen kirchlichen Traditionen Gemeinsame herauszustellen und verzichtet bewusst auf die Benennung von Unterschieden.

Die Grundaussagen des Berichts sind auch in der Tat so formuliert, dass sie kaum Anstoß erregen konnten und in der Plenardebatte ohne nennenswerte Änderungen aufgenommen wurden. Der Text beginnt mit der grundlegenden Affirmation im ersten Absatz: „Das Evangelium ist die Freudenbotschaft von der Erlösung, die Gott der sündigen Menschheit in Jesus Christus für Zeit und Ewigkeit schenkt.“ Jesus Christus als der Gekreuzigte und Lebendige steht selbst im Mittelpunkt des Evangeliums, „das seine Apostel und seine Kirche der Welt verkündigen“. Daher ist das Evangelium „mehr als eine philosophische Theorie, mehr als ein theologisches System, mehr als ein Programm für besseres materielles Ergehen. Das Evangelium ist vielmehr die Gabe der neuen Welt Gottes an diese alte Welt der Sünde und des Todes“. Die folgenden Sätze sprechen von der Wirkung des Evangeliums: es ist der prophetische Ruf zur Umkehr, es ist die Freudenbotschaft der Rechtfertigung und Heiligung; es bringt Frieden und Freude in die Herzen und wirkt die Bereitschaft zu brüderlichem Dienst und barmherziger Liebe; es ist zugleich die sichere Quelle sozialer Erneuerung und die gnadenreiche Einladung an die nicht-christliche Welt in Ost und West „einzugehen in die Freude des lebendigen Herrn“.¹⁵

Deißmann, der wegen seiner Verpflichtungen bei den Ausgrabungen in Ephesus die Konferenz vorzeitig verlassen musste, hatte gehofft, dass die

¹⁵ Der Bericht ist abgedruckt in: *Lukas Vischer* (Hg.): *Die Einheit der Kirche. Material der ökumenischen Bewegung*, München 1965, 31 ff; Zitate 31 und 32.

Konferenz diesen Text als eine gemeinsame EntschlieÙung und Botschaft annehmen würde und war enttäuscht darüber, dass er, wie die anderen Sektionsberichte nur „*nemine contradicente*“ entgegengenommen wurde. Auch wenn der Bericht in Deutschland z. T. heftig kritisiert wurde, bedeutete die Bemühung von Deißmann, dem schwierigen Vorhaben der Bewegung von Glauben und Kirchenverfassung durch die Ausrichtung am biblischen Zeugnis vom Evangelium Jesu Christi eine gemeinsame Grundlage zu geben, einen wichtigen ersten Schritt in dem langwierigen Prozess ökumenischer Verständigung. Der Internationale Missionsrat hat sich in seiner wichtigen Erklärung über die christliche Botschaft in Jerusalem 1928 den Text des Berichtes von Lausanne zu Eigen gemacht und ihn weitgehend wörtlich in die eigene Erklärung eingefügt.¹⁰ So erhielt der Bericht eine willkommene Bestätigung.

★

Hier endet dieser Überblick über die Ökumene in den zwanziger Jahren und den besonderen Beitrag von Adolf Deißmann. Es war sein Ziel, Interesse zu wecken an der Person und dem ökumenischen Wirken Deißmanns, die bisher in der Erforschung der Frühgeschichte der ökumenischen Bewegung noch nicht angemessen gewürdigt wurden. Der inzwischen zugängliche Nachlass mit der umfangreichen Korrespondenz könnte dazu anregen, das besondere deutsche und internationale Umfeld sichtbar zu machen, das für Deißmanns wissenschaftliches, kirchliches, ökumenisches und öffentliches Wirken bestimmend war und das ihn unter seinen Zeitgenossen heraus hob. Es bleibt zu hoffen, dass es eines Tages eine biographische Gesamtdarstellung geben wird, die seiner Bedeutung für die Ökumene gerecht wird.

Konrad Raiser

*(Prof. Dr. Konrad Raiser war von 1993 bis 2003
Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen.)*

¹⁰ Der Text der Erklärung ist abgedruckt in: *Hans-Jochen Margull* (Hg.): *Zur Sendung der Kirche. Material der ökumenischen Bewegung*; München 1963, 17 ff; s. bes. in Abschnitt 2 „Unsere Botschaft“, 19 f.